

JOËL TAN
Die Frau des Ratsherrn

Joël Tan

Die Frau des Ratsherrn

Historischer Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe November 2011 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlagillustration: © Johannes Wiebel | punchdesign, München,
unter Verwendung eines Motivs von Kozlovskaya Ksenia/Shutterstock und

Bridgeman Art Library

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37689-6

www.blanvalet.de

Für Andrew

In notwendigen Dingen Einheit,
in zweifelhaften Freiheit,
in allem aber Liebe!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

DRAMATIS PERSONAE

*Es folgt eine Aufstellung der wichtigsten Figuren, wobei die historisch verbürgten Personen mit einem * gekennzeichnet sind.*

Agatha von der Mühlenbrücke	Frau des Gewandschneiders Voltseco
Albert von Holdenstede*	Hamburger Ratsherr, erster Ehemann Ragnhilds und Bruder Conrads, Vater von Runa, Johannes und Godeke
Alheidis von Grove*	Zweite Ehefrau Alberts, Mutter Margaretas
Arnoldus Zalghe*	Schiffsherr der <i>Resens</i>
Bertram Esich*	Bürgermeister Hamburgs von 1264 bis 1279
Bertram Schele*	Hamburger Ratsherr
Bodo	Bote von Johannes vom Berge
Conrad von Holdenstede*	Hamburger Ratsherr, Bruder Alberts, Ehemann Luburgis'
Conradus von Holdenstede*	Hamburger Ratsherr, Vater von Conrad und Albert, Ehemann Mechthilds
Ecbert von Harn*	Hamburger Ratsherr
Ella	Magd im Hause von Horborg

Ghesa	Ehefrau des Smutje Heyno
Godeke von Holdenstede	Sohn Ragnhilds und Alberts
Grit	Magd im Hause von Alevelde
Hans Wulfhagen*	Hamburger Ratsherr
Heseke vom Berge*	Ehefrau von Johannes vom Berge
Heyno	Smutje auf der <i>Resens</i> , Ehemann Ghesas
Hilda	Magd im Hause von Holdenstede, Mutter Margas
Hildegard von Horborg	Zweite Ehefrau Willekins
Ingrid von Horborg	Tochter Willekins aus erster Ehe
Jacob von Alevelde*	Sohn von Symon von Alevelde aus erster Ehe
Johann Schinkel*	Hamburger Ratsnotar von 1269 bis 1299, Nachfolger Jordan von Boizenburgs
Johannes von Holdenstede	Sohn Ragnhilds und Alberts
Johannes vom Berge*	Hamburger Ratsherr, Schwager Conrads
Jordan von Boizenburg*	Hamburger Ratsnotar von ca. 1236 bis 1269
Vater Lambert	Pfarrvikar der St.-Petri-Kirche
Luburgis von Holdenstede*	Ehefrau Conrads, Schwester von Johannes vom Berge
Marga	Magd im Hause von Holdenstede, Tochter Hildas
Margareta von Holdenstede	Tochter Alberts und Alheidis'
Mechthild von Holdenstede	Ehefrau Conradus', Mutter von Albert und Conrad
Vater Nicolaus	Missionar, Begleiter Bodos

Ragnhild von Holdenstede	Erste Ehefrau Alberts, zweite Frau von Symon von Avelde, Mutter von Runa, Johannes und Godeke
Runa von Holdenstede	Tochter Ragnhilds und Alberts
Symon von Avelde*	Zweiter Ehemann Ragnhilds
Thiderich Schifkneht	Bote Ragnhilds
Voltseco v. d. Mühlenbrücke*	Hamburger Gewandschneider
Walther von Sandstedt	Begleiter Thiderichs
Willekin von Horborg*	Hamburger Kaufmann und Ratsherr, Vater von Ingrid, Ehemann Hildegards

TEIL I

Hamburg

Herbst, im Jahre des Herrn 1269

PROLOG

Zwei Jahre zuvor

Es ging zu Ende. Das Geröchel des Sterbenden ertönte nun in immer länger werdenden Abständen und drang unangenehm durch die Stille der Kammer.

Er hatte sich bereits besudelt, und der beißende Gestank seiner Ausscheidungen mischte sich langsam mit dem süßlichen Geruch des Todes. Grünlich schimmernde Fliegen wurden von seinen Ausdünstungen angezogen und besetzten penetrant den siechen Körper; sie zu verscheuchen hatte der Graue schon lange aufgegeben. Zeitweise deutete nicht mehr als das leichte Heben und Senken seiner Brust unter den fleckigen Laken der Bettstatt darauf hin, dass der Todeskampf noch immer währte.

Es war ein unwürdiges Ende für einen würdevollen Vertreter der städtischen Oberschicht. Vom einstigen Glanz des Hamburger Kauf- und Ratsmanns war nichts geblieben außer der guten Kleidung, die er auch jetzt noch am Leibe trug.

Sein Blick war starr an die holzgetäfelte Decke der geräumigen Schlafkammer gerichtet, und seine sonst so Ehrfurcht gebietende Stimme klang nun gepresst und rau. »Wo sind meine Söhne?«

»Es wurde bereits nach ihnen geschickt«, war die verängstigte Antwort der blutjungen Beginen-Schwester. »Auch der Geistliche wird sicher in Kürze eintreffen«, fügte sie leise hinzu. Diese Worte erforderten ihren ganzen Mut; waren es doch die Worte, die dem Sterbenden

sagten, dass sein irdisches Leben bald zu Ende ging. Sie hatte schon einige Sterbende gesehen, aber noch niemals war sie dabei allein gewesen. Wann mochte nur endlich ihre Schwester in Christo mit den beiden Söhnen des Hauses wiederkommen? O Herr, lass es dann nicht schon zu spät sein, flehte sie in Gedanken.

Zur Tatenlosigkeit verdammt, kniete sie sich neben den Dahinsiehenden und fing an zu beten. Ihre Worte wurden lauter und lauter; wohl, um die Geräusche des Todes zu überdecken, die sie am ganzen Leib erzittern ließen.

»In nominae sanctae et individuae trinitatis.« Die lateinischen Worte der Invocation hallten von den Wänden des Rathauses wider. Wie vielerorts üblich, hatte auch Conradus von Holdenstede die übliche Form der Anrufung Gottes als einleitende Worte seines Testaments gewählt.

Im stillen Gedenken hielten alle Anwesenden die Häupter gesenkt, während einer der beiden Testamentsvollstrecker das Pergament mit lauter Stimme verlas.

Auf die Invocation folgte die Arenga, die mit den Worten »mors certa hora incerta« deutlich machte, dass der Tod zwar stets gewiss, die Stunde des Todes aber ungewiss ist.

Ein unterdrücktes Husten eines ältlichen Anwesenden über-tönte fast gänzlich die Intitulation, in der der Verstorbene seinen Stand und Namen aufführte, doch zur Narration – der Erörterung der Gründe des aufgesetzten Testaments – war es wieder still im Saal.

Neben allen Mitgliedern des sitzenden und des alten Rates waren noch die beiden Testamentsvollstrecker, ein Geistlicher aus der Pfarrei St. Georg und einer aus dem Kirchspiel Eppendorf, die beiden Zeugen Ecbert von Harn und Bertram Schele sowie die beiden Söhne des Verstorbenen, Conrad und Albert von Holdenstede, anwesend.

Wie gewohnt hatte die Herrin des Hauses am frühen Morgen nach den beiden Beginen-Schwestern schicken lassen, die seit Tagen die Krankenpflege ihres Gemahls übernahmen. Sie selbst war daraufhin aus dem Haus gegangen, um im Dom am Heiligenaltar von St. Josef, dem Patron der Sterbenden, für eine gute Sterbestunde ihres Mannes zu bitten. Nichts hatte zu jenem Zeitpunkt darauf hingewiesen, dass der Graue dem Tod bereits so nahe war.

Völlig unerwartet hatte sein Körper sich kurze Zeit später aufgebäumt und unter unmenschlichen Lauten aus allen Öffnungen entleert. Seither kam er der Schwelle zum Reich der Toten mit jedem Augenblick näher.

Als die zurückgelassene Begine schon dachte, bald von den Geräuschen des Sterbenden verrückt zu werden, traten endlich zwei teuer gewandete Männer ein, dicht gefolgt von der zweiten Begine.

»Ich habe leider nur einen der Söhne gefunden«, flüsterte sie ihrer Mitschwester zu, die mehr als dankbar über ihre sehnsuchtsvoll erwartete Rückkehr war. Auf die Nachfrage, wer denn dann der andere Mann sei, antwortete sie nur mit einem Achselzucken.

Gleich darauf besannen sie sich wieder ihrer eigentlichen Aufgabe und griffen pflichtbewusst zu Wasser und Laken, um den Besudelten zu reinigen. Auch wenn diese Arbeit große Aufmerksamkeit erforderte, warf die ältere der Schwestern dabei dennoch heimlich verstohlene Blicke zu den merkwürdigen Männern.

Der Verstorbene hatte von seinem Recht Gebrauch gemacht, den Inhalt seines Testaments bis nach seinem Tode geheim zu halten. Dazu war es nur nötig gewesen, das Pergament in Anwesenheit seiner Zeugen als das Genannte zu bezeichnen und die Zeugen noch am selben Tag darauf unterzeichnen zu lassen. So geschehen, hatte der Erblasser die doppelte Ausführung des Testaments wieder an sich genommen, um sie bis zum Tage seines Todes sicher zu verwahren.

Beide Urkunden hatten das Kaufmannshaus erst nach dem Dahinscheiden Conradus' verlassen und lagen heute den Herren im Rathaus vor. Während eine Niederschrift in den Händen des lesenden Testamentsvollstreckers ruhte, wurde der Text der anderen Ausführung von einem der Zeugen mit dem Vorgetragenen verglichen.

Es herrschte eine unangenehme Anspannung zwischen den Anwesenden, und es gab wohl niemanden, der die beiden Söhne des Verstorbenen um diese Situation beneidete. Hielt ein Mann den Inhalt seines Testaments geheim, wurde der Akt der Güterverteilung zu einer nervenaufreibenden Zerreißprobe, die nicht selten unangenehme Überraschungen bereithielt. Zudem war allseits bekannt, dass die Söhne des Toten einander verachteten. Ein jeder war gespannt darauf, wie der kluge Conradus von Holdenstede diese Krux zu lösen versucht hatte.

Endlich war der uninteressante Formalienteil der Testamentsverlesung vorüber, dachte der ältere der beiden Brüder gereizt. Viel zu lange schon hatte er auf diesen Tag gewartet, doch jetzt war er gekommen. Heute würde er den Lohn seiner Anstrengungen erhalten, und er würde ihn mit offenen Armen empfangen. Fast unmerklich schaute er zu dem Mann hinüber, mit dem er noch vor wenigen Tagen auf teuflische Weise paktiert hatte. Dieser schien die Gedanken seines Gegenübers lesen zu können, denn auch er blickte auf und deutete ein leichtes Kopfnicken an.

»Kommen wir nun zum Dispositio, meine Herren«, waren die magischen Worte, die auch das Blut all jener Ratsherren wieder in Wallung brachte, deren Lider mittlerweile schwer geworden waren. Schließlich konnte die Vergabe der Besitztümer jeden unter ihnen betreffen, und eines hatten alle Ratsmänner miteinander gemein – das Streben nach Besitz und Macht!

»Dor salicheit myner sele ...«, begann der Sprecher diesen Teil

des Testaments, der im Gegensatz zum Anfang der Ausführungen nun nicht mehr in Latein verfasst war.

Keiner der beiden edlen Herren hatte nach dem Überbringen der traurigen Nachricht den gesamten Weg lang auch nur das geringste Wort gesprochen. Selbst der wahrlich mitleiderregende Anblick des sterbenden Vaters konnte ihnen keinen einzigen Laut entlocken. Das alles war höchst sonderbar, wie die neugierige Begine fand. Lauern den Blickes wartete sie auf irgendeine Regung.

Sosehr sich das Verhalten der Ehrenmänner auch glich, rein äußerlich hätten sie kaum unterschiedlicher sein können. Weder das schummrige Licht der Kammer noch ihre lagenreiche Kleidung verdeckte, dass der eine untersetzt und kahl auf dem Kopf war und der andere von hagerer Statur und blass. Letzterer trug einen graumelierten Spitzbart, und sein vogelartiger Blick ging ruckartig durch den Raum; fast so, als ob er drohendes Unheil zu erspähen versuchte.

Als die Schwester bemerkte, dass sein stechender Blick den ihren kreuzte, kroch ihr ein Schauer über den ganzen Körper. Schnell wandte sie sich wieder ihrer eigentlichen Aufgabe zu, doch auch mit gesenktem Haupt konnte sie erkennen, dass der Vogelgesichtige sich verstohlen die Hände rieb, ohne dabei den Bettlägerigen aus den Augen zu lassen.

Endlich regte sich auch der andere Mann. Langsam begann er das Bett zu umrunden, die kalten Augen stets auf den Sterbenden gerichtet. Er war einer der herbeigewünschten Söhne.

Das unablässige Röcheln des Siechen erstarb für einen kurzen Moment. Sein Blick legte sich auf seinen Sohn, und er lächelte. Die sich mühsam nacheinander erhebenden Mundwinkel ließen die eingefallenen Wangen noch zerfurchter aussehen, und die wässrigen kleinen Augen blitzten für einen kurzen Moment auf. Fast hätte man meinen können, dass er mit dem Eintreffen des Sohnes aufhörte, sich gegen das Unabwendbare zu wehren.

Schier unendlich war die Liste der Legate. Jedes Kloster, jede Kirche, jede Kapelle innerhalb Hamburgs wurde von dem edlen Spender bedacht. Nach einer weiteren Aufzählung ebenfalls Begünstigter, unter denen neben entfernten Verwandten, Armen und Kranken tatsächlich auch ein paar Ratsherren waren, kam der Testamentsvollstrecker endlich zu dem Teil, in dem es um die Vergabe der Güter an die Söhne des dahingeshiedenen Kauf- und Ratsmanns ging. Mittlerweile heiser vom Vorlesen, quälte sich die raue Stimme des Sprechers durch die Zeilen.

»Meinem Sohn Conrad übertrage ich das Erbe in der Reichenstraße, meine Schiffsanteile von jeweils zweimal einem Achtel und einmal einem Viertel, meinen Pelzmantel und meine Mantelspange, mein Pferd und den Fuhrwagen ...«

Güter über Güter wurden genannt, doch sie flogen einfach an Conrad vorbei. Er konnte es nicht erwarten, das dumme Gesicht seines verhassten Bruders zu sehen, wenn verkündet wurde, was ihm sein törichtes Fehlverhalten vor fast zwei Jahren eingebracht hatte. Während alle Anwesenden mit angespannten Gesichtern den Worten des Testamentsvollstreckers lauschten, schienen einzig Conrad und sein spitzbärtiger Freund sehr gelöst zu sein. Tatsächlich mussten sie sogar an sich halten, um nicht ein wissendes Lächeln aufblitzen zu lassen. Bald schon würden auch alle anderen erfahren, was sie beide bereits wussten.

Ja, mein Vater war wahrlich ein gerechter Mann gewesen, dachte Conrad grimmig. Zum Glück habe ich ihn gerade noch davon abhalten können, am Ende gar *zu* gerecht zu sein.

Der Testamentsvollstrecker machte eine kurze Pause, in der er einen tiefen Schluck aus seinem Becher nahm, um seine trockene Kehle zu befeuchten. Dann fuhr er fort.

»Meinem Sohn Albert vermache ich das Grundstück im Kirchspiel St. Katharinen auf der Grimm-Insel. Dort soll er ein eigenes Haus für sich und seine Familie bauen. Bis er dieses Haus errich-

tet hat, erhält er zusätzlich das Recht, weiterhin in dem Familiensitz in der Reichenstraße zu wohnen. Des Weiteren überlasse ich ihm meinen ledernden Prunkgürtel mit den dazugehörigen Messern und der Almosentasche, die eisenbeschlagene Truhe, den Wandteppich aus meinem Kontor ...«

Albert konnte den Worten kaum folgen. Seine Ungeduld wuchs ins Unermessliche. Wann würde der Geistliche nur endlich etwas über das noch nicht verteilte Familienvermögen und vor allem etwas über das Tuchhandelsgeschäft sagen? All die Kleidung und die Möbel waren ihm egal. Ja selbst das morastige Grundstück auf der Grimm-Insel war doch bedeutungslos, wenn er keine Münzen haben würde, um ein Haus darauf zu bauen. Seine Zukunft hing an einem seidenen Faden, und die nächsten Augenblicke würden darüber entscheiden, wie das Leben für ihn, seine Frau Ragnhild und seine kleine Tochter Runa weitergehen würde.

Albert wusste, dass er seinen Vater vor zwei Jahren mit seinem Eigensinn vor den Kopf gestoßen hatte. Seither erwartete er die bislang ausgebliebene Strafe dafür. Zeit seines Lebens hatte sein Vater als überaus gerechter Mann gegolten, der Ergebenheit großzügig belohnte, Fehlverhalten jedoch hart bestrafte. Leider hatte Albert nicht die Hoffnung, dass der nahende Tod etwas an dieser Haltung verändert hätte – und er hatte Strafe verdient!

Als die Stimme des Vorlesenden verstummte und dieser durch ein Kopfnicken andeutete, dass die Aufzählung, die Albert betraf, nun vorbei war, setzte sich ein Kloß in seinem Hals fest. Noch immer fehlte der entscheidende Teil der Güterverteilung. Was hatte das nur zu bedeuten? Es schwante ihm Böses.

»Endlich... mein Sohn... du bist hier. Ich... Hast du... den Geistlichen mitgebracht? Und die Zeugen? Ich... ich will ihnen meinen letzten Willen übergeben, bevor ich den Segen empfangen.« Seine Worte kamen schwach und leise. Die fältigen Lider fielen immer wieder zu.

Eine unheimliche Stille erfasste den Raum. Der Sohn antwortete nicht – mit einem gruseligen Lächeln blickte er auf seinen Vater herab.

»Wo ist mein Zweitgeborener?«, setzte dieser mühevoll nach.

»Sicher ist er bereits auf dem Weg hierher, Vater«, erwiderte der Sohn nun in einem sakralen Tonfall, der sich unnatürlich leise anhörte. Dabei ließ er absichtlich offen, ob er damit den Geistlichen oder seinen verhassten Bruder meinte.

Die ältere der Beginen-Schwestern wollte nun zaghaft aufbegehren und erklären, dass sie den anderen Sohn doch noch gar nicht hatte finden können, doch ihr Wort wurde im Keim erstickt.

»Ihr könnt jetzt gehen, werte Schwestern«, sprach der Kahle streng. »Habt Dank für Eure Gebete und Eure Fürsorge. Der Geistliche wird sicher jeden Moment kommen und meinen geliebten Vater zu unserem Herrn in den Himmel geleiten.«

Ein Blick, der keinen Widerstand erlaubte, ließ die verwirrten Schwestern tatsächlich in dem, was sie taten, innehalten. Es war nicht üblich, dass sie gingen, bevor der Bedürftige dem Leben entschied. Doch der Wunsch des Sohnes war eindeutig, und so gaben die Schwestern seinem Verlangen nach und gewährten ihm die letzten Momente des Abschieds allein. Lautlos verließen sie die Kammer und ebenso lautlos das große Kaufmannshaus in der Reichenstraße. Beide waren sie ein wenig froh darüber, den unheimlichen Sohn und den stummen Vogelgesichtigen hinter sich zurücklassen zu können.

»Ruhe bitte, meine Herren«, maßregelte der Testamentsvollstrecker die unruhigen Ratsherren, die ganz offensichtlich ebenso verwundert über die bisher ausgebliebene Verteilung des Vermögens und des familiären Tuchhandels waren. »Bevor ich nun abschließend zu dem Eschatokoll komme«, kündigte er jenen Teil an, in dem nur noch die Zeugen und Testamentsvollstrecker namentlich genannt wurden, »wenden wir uns zunächst noch dem letzten Teil der Dispositio zu. Es handelt sich um eine Anmer-

kung des Dahingeshiedenen, die ausschließlich seine beiden Söhne betrifft.«

Die Angesprochenen horchten auf. Nun war es so weit.

Wo Albert vor Anspannung kaum seinen Blick von dem Geistlichen zu nehmen wagte, musste Conrad sich ein spöttisches Grinsen verkneifen und stattdessen versuchen, im rechten Moment ein erstauntes Gesicht aufzusetzen.

Nach einem langen Räuspern hob der Vollstrecker auf bedeutende Weise das Pergament vor die Augen und verkündete den letzten Abschnitt.

»Aufgrund seines Ungehorsams bestimme ich, dass mein zweitgeborener Sohn Albert bis zur Vollendung seines fünfundzwanzigsten Lebensjahres unter der Führung meines erstgeborenen Sohnes Conrad arbeiten wird und bis dahin keinen Teil des Familienunternehmens erbt. Stattdessen soll er jährlich eine Summe von zwanzig Silbermark erhalten. Während dieser Zeit unterliegt es meinem erstgeborenen Sohn Conrad, aus seinem Bruder einen rechtschaffenen Kaufmann und einen fügsamen Menschen zu machen – was mir leider nicht gelungen ist. Erst nach Ablauf der Frist gebührt es auch meinem Zweitgeborenen, die Hälfte des heutigen Wertes des familiären Geschäfts zu erhalten. Gott gebe, dass Albert, wenn er das Mindestalter zum Eintritt in den Rat erreicht hat, im Geiste gereift sei und mir ebenda Ehre mache.«

Die Worte waren schon längst verklungen, und dennoch schwiegen alle so still im Saal, dass man einen Holzwurm im Gebälk hätte kriechen hören können. Keiner der Anwesenden konnte oder wollte den gerade vernommenen Worten so recht Glauben schenken. Einen solch irrsinnigen und demütigenden letzten Willen hatten sie noch niemals zuvor vernommen.

Zwischen den Brüdern schwelte seit Jahren eine unterdrückte, aber deutlich spürbare Abneigung. Für gewöhnlich wären sie lie-

ber heute als morgen getrennte Wege gegangen, und nun sollte sie dieses Testament für weitere vier Jahre aneinanderzwingen?

Albert war fassungslos. Er hatte mit einer Strafe gerechnet. Mit Buße, einer Stiftung, einer Pilgerfahrt, aber nicht damit, für die nächsten Jahre in einer Art Gefangenschaft leben zu müssen. Vollkommen ungläubig fragte er sich, wie sein Vater ihm das nur antun konnte.

Der Schwestern entledigt, wandte der Sohn sich nun wieder seinem Vater zu. Mit plötzlich zarten Worten und einem sanften Gesicht fragte er: »Vater, die Zeugen sind hier, um das Testament zu holen. Sie warten bereits. Sage mir, wo du es versteckt hältst, damit ich es dir bringen und du es unterzeichnen kannst.«

Wie aus einem Traum erwacht, zuckte der Alte zusammen. Sein Zustand wurde schlechter, seine Antworten brauchten länger. Es wurde Zeit.

»Ja, genau. Der... der Nachlass... Mein Sohn, bringe mir mein Testament... Es... es liegt in der Truhe hinter dir... und meinen Gänsekiel...«

Der Sohn schien nur auf diese Worte gewartet zu haben, denn der Aufbewahrungsort war ihm bislang noch unbekannt gewesen. Hastig ging er zur genannten Truhe und nahm das vorgefertigte Testament in zweifacher Ausführung zur Hand. Jedoch ignorierte er dabei die ausgestreckten zitterigen Finger des Vaters und las das Schriftstück zunächst Zeile für Zeile durch. Seine Miene verfinsterte sich, je länger er das Testament studierte. »Du alter Narr«, murmelte er düster und leise genug vor sich hin, sodass es der Vater nicht vernehmen konnte. Daraufhin übergab er das Testament seinem Begleiter und rieb sich unbesonnen die Augen mit Daumen und Zeigefinger.

Der stumme Spitzbärtige nahm das Schriftstück, über den Körper des Alten hinweg, entgegen, dessen Finger fahrig dem Blatt folgten. Auch er las es ganz durch und schaute danach dem Untersetzten in

die Augen. Ein kurzes Nicken seines Gegenübers genügte, um zu klären, was nun zu tun war.

»Vater«, ertönte es laut. »Du solltest jetzt dein Testament unterzeichnen.«

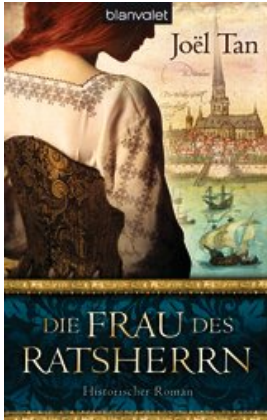
Mit flackernden Lidern und seitlich gekipptem Kopf konnte der Greis nur noch schemenhaft erkennen, was vor seinen Augen geschah. Kaum noch in der Lage, die Schreibfeder zu umfassen, ließ der Vater sich das Pergament von seinem Sohn entgegenhalten. Seine Bewegungen waren unendlich langsam. Während seiner Tätigkeiten im Rat der Stadt hatte der Alte tausendfach seinen Namen geschrieben, doch heute wog die Feder schwer in seiner Hand. Er unterzeichnete das Schriftstück zittrig und sackte gleich darauf vor Erschöpfung in sich zusammen.

Ein deutliches Ausatmen war zu vernehmen, welches sich gleich darauf in ein boshafes Lachen verwandelte. Endlich hatte der Sohn bekommen, was er wollte; nun war sein Ziel in greifbare Nähe gerückt.

Weit weniger liebevoll entnahm er dem Vater die zwei unterzeichneten Papiere und befahl ihm rüde: »Öffne die Augen, Vater.« Die engelsgleiche Stimme seines Sohnes war nun endgültig verschwunden. »Hast du tatsächlich geglaubt, dass ich zulasse, was in diesem Testament steht?« Aufgebracht fing er an, durch den Raum zu stapfen. »Bist du wirklich ein solch törichter Bastard, der denkt, ich nähme mir selbst mein Erbe?«

Hochzufrieden lehnte sich Conrad zurück und genoss die Aussicht.

Einige Ratsherren machten bloß erstaunte Gesichter, andere wiederum taten lauthals ihren Unmut kund. Doch sein Bruder bereitete ihm die größte Freude. Mit bleichem Gesicht und tiefen Sorgenfalten auf der Stirn hatte er sich das Testament übergeben lassen. Seither verschlang er die Zeilen in tiefer Hoffnung, den ersehnten Fehler zu entdecken.



Joël Tan

Die Frau des Ratsherrn

Historischer Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 672 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37689-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Hamburg, 1269: eine große Intrige und eine noch größere Liebe ...

Hamburg, 1269: Nach der nicht standesgemäßen Liebeshochzeit mit dem Ratsherrnsohn Albert, beginnt für die junge, mittellose Dänin Ragnhild ein Leben in Feindschaft mit Rat und Kirche. Als die Kogge ihres Gemahls während einer Flandernreise sinkt, bleibt sie schutzlos im Kreise ihrer missgünstigen Familie zurück. Trotz allem entschlossen, den totgesagten Albert zu finden, gerät sie zwischen die Fronten der Macht. Sie erfährt Verrat und Unterdrückung aber auch Freundschaft und Liebe, bis ein gewaltiger Stadtbrand ihre Zukunft für immer dramatisch verändert ...

 [Der Titel im Katalog](#)